

# DER FRIEDERIZIANER

Mitteilungsblatt der Vereinigung ehemaliger Schüler und  
der Schulgemeinde des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford

Nummer 24

Postverlagsort Herford

Oktober 1957

## Das Friedrichs-Gymnasium in der Chronik der Gemeinde Herford 1800—1866

Mitgeteilt von Dr. Rainer Pape

(Fortsetzung von Nr. 22)

1864 9. Dezember. (Beim Empfang der aus dem Kriege heimgekehrten Truppen war sichtlich auch das Friedrichs-Gymnasium dabei, wenn es auch nicht ausdrücklich erwähnt wird; vgl. den Einzug der Truppen am 15. Sept. 1866. Die Chronik berichtet: „Das aus dem schleswigschen Kriege heimkehrende Füsilier Bataillon des 55. Infanterie Regiments hielt, von der gesamten Bevölkerung aufs Lebhafteste begrüßt, seinen feierlichen Einzug in hiesige Stadt. Es hatte ruhmvollen Antheil genommen an dem Gefecht bei Missunde, an einer Reihe von Gefechten vor den Düppeler Schanzen und an dem Übergang nach Alsen und den Kämpfen auf dieser Insel am 29. Juni. Vor dem Thore neben dem Lübberbruch war eine stattliche Ehrenpforte errichtet, auf dem Bruch selbst wurde das Bataillon zuerst begrüßt durch den Landrath von Borries, Namens des Kreises, dann durch den Bürgermeister Strosser Namens der in corpore versammelten beiden städtischen Behörden und der von ihm vertretenen Bürgerschaft, dann von sechs jungen Damen, davon Eine die Anrede übernommen und dann der Fahne und dem Kommandeur, Oberstlieutenant von Rex den wohlverdienten Lorbeerkrantz anhefteten. Nach einer Erwiderung des letzteren, erfolgte unter Musik und Vorantritt der Behörden und dem Geleit einer außerordentlich zahlreichen Menschenmenge der feierliche Einzug in die reich mit Fahnen, Kränzen und Guirlanden geschmückte Stadt. Auf dem alten Markt nahm das Bataillon Aufstellung im offenen Quarree, 20 junge Damen überreichten hier ein für den Tag gefertigtes, auf weißem Atlas gedrucktes Gedicht, welches Fräulein Emmy Kress vortrug. Nachdem der mitunterzeichnete Bürgermeister ein Hoch auf das Bataillon ausgebracht, der Kommandeur Namens desselben gedankt, wurde zur Feier des glücklich erkämpften Friedens in dem mit entblößten Häuptern gesungenem Liede: „Nun danket alle Got“ dem Herrn der Heerschaaren der geziemende Dank dargebracht. Am Abend war die Stadt ganz allgemein illuminirt, die Mannschaften des Bataillons



wurden auf dem Schützenhofe, und Tages darauf die Offiziere und eine Anzahl dekorierter Unteroffiziere und Soldaten im Rhodischen Gasthofe auf Kosten der Stadt festlich bewirtet.“)

- 1865 1. April: „Lehrer Geibel scheidet aus seiner provisorischen Stelle am hiesigen Gymnasium, der Lehrer Möser wird an die neudotierte ... Lehrerstelle dieser Anstalt, namentlich für neue Sprachen, berufen. Die bis dahin nur provisorisch angestellt gewesenen Lehrer Meyer und Dr. Berndt werden definitiv in ihre Stellen eingesetzt.“
- 1866 15. September: „Das Füsilier Bataillon 6. westfälischen Infanterie Regiments /: No. 55:/ kehrt nach glücklich beendetem Feldzug in die Garnison zurück. Ehrenpforten, Kränze, Fahnen schmückten in reicher Auswahl den Eingang der Stadt vom Bahnhof bis zum Steinthor und die Straßen. Magistrat und Stadtverordnete sammelten sich zur feierlichen Empfangnahme auf dem Rathause, und zogen von da geordnet, unter Vorantritt von 16 mit Marschallstäben ausgerüsteten Primanern des hiesigen Gymnasiums nach dem Bahnhofe unter dem Geläute der Kirchenglocken. Nachdem den Unteroffizieren und Soldaten eine kleine Erfrischung verabreicht worden war und Jeder durch die Schüler der evangelischen Bürgerschule mit einem Kranze versehen worden war, erfolgte der Einmarsch in die Stadt, geleitet von den städtischen Behörden. Auf dem alten Markt formierte das Bataillon Quarree und wurde hier von 30 Jungfrauen der Stadt begrüßt, von denen eine die Ansprache hielt und die Fahne mit einem Lorbeerkranze schmückte. Für den zum Landtage abwesenden Bürgermeister bewillkommnete dann der Beigeordnete, Rechtsanwalt Ehrlich, den Truppentheil; am Schluß seiner Rede besiegelte ein von der zahlreich anwesenden Bürgerschaft ausgebrachtes Hoch die Gefühle der Theilnehmer und Freude bei den letzteren. — Dankend entgegenete der provisorische Bataillons-Kommandeur, Hauptmann von Below und schloß seinerseits mit einem vom Bataillon auf das Wohl der Stadt ausgebrachten Hoch. Abends fand eine allgemeine Illumination statt. Am Sonntag den 20. September wurde dem Offiziercorps ein Diner und den Mannschaften des Bataillons ein Festball auf Kosten der Stadt auf dem Schützenhofe gegeben.“

Unsere Primaner spielen Büchners:

### „Leonce und Lena“

Da die Einübung und Aufführung eines solchen Stückes, das trotz seines klassischen Alters von mehr als 120 Jahren auch heute noch eine beunruhigende Stimmung mitbringt, auf allerlei Bedenken stoßen kann, sind an dieser Stelle vielleicht einige Bemerkungen zum Spiel und zu den Spielern angebracht, um etwaigen Mißverständnissen nach Möglichkeit vorweg schon zu begegnen. Dazu muß einiges von dem Hintergründen des Stückes ins Licht gerückt werden. Auch ist wohl etwas über die positiven Wirkungen des Spielens überhaupt zu sagen.

Zunächst sei zugegeben, daß die Wahl von Büchners „Leonce und Lena“ nicht sogleich verstanden werden mag. Dem einen ist es vielleicht zu stark historisch gebunden, dem anderen zu frei, zu aufrührerisch, avantgardistisch. Gewiß, die unglückseligen Zustände deutscher Kleinstaaterei im Zeitalter der Heiligen Allianz haben hier — in eben dem Maße, wie die vorrevolutionäre Situation im Fall „Kabale und Liebe“ — den Impuls für die „Fabel“ gegeben. Wenn man nicht genauer hinhört, mag man wirklich glauben, es handele sich um eine Zeitsatire, die uns heute so wenig mehr angehe, daß man ihre Pointen kaum noch komisch, geschweige denn aktuell finden könne. Warum also haben unsere Schüler dieses Stück ausgesucht?

Nun, vielleicht kann man an der dichterischen Gestaltung des Stoffes unmittelbar Freude haben, wie, um ein Beispiel zu nennen, an der humorvollen Art, in der auch Fritz Reuter seinen „Dörchläuchting“ immer wieder an die Grenzen seines Großherzogtums stoßen läßt. Man amüsiert sich, ist erheitert, aber mehr wird's wohl nicht sein.

Doch, es ist mehr in Büchners Stück. Zum Beispiel die scharf karierende Zeichnung des Königs und seiner Hofschranzen (Hofmeister, Zeremonienmeister, Staatsrat) und der Bauern, die nichts als Vi-vat von sich geben. Der König und sein Hof, der, ohne Widerspruch seine

### Bitte vormerken: Schüleraufführung von Büchners „LEONCE UND LENA“

am Dienstag, dem 29. Oktober, auf der Schul-  
bühne in der Aula des Friedrichs-Gymnasiums

„Philosophie“ teilend, mit ihm und durch ihn lebt — und die übrigen Untertanen, von deren Arbeit man lebt, die sich am höchsten Festtag in Reih und Glied so aufstellen lassen dürfen, daß sie „einmal in ihrem Leben einen Braten riechen“ können: diese Gestalten lassen wohl eine Deutung des Stückes im Sinne sozialrevolutionärer Ideologie zu. Aber Staatsrat und Bauern sind von Büchner als so selbstverständliche Requisiten des Konservatismus gezeichnet, daß wir wohl nicht fehlgehen in der Annahme, der eigentliche, das Stück bewegende Gehalt erscheine woanders: nämlich in der Spannung zwischen dem freigeistigen Königssohn nebst seinem Begleiter und eben dieser konservativen Welt.

Hier wird die Komödie nun sehr ernst. Leonce, Prinz und Freigeist, ist eine Art müder Dandy und Valerio die verkörperte Verantwortungslosigkeit. Es ist für sie so ausgemacht, so fraglos, daß die Autorität ein Possenwerk, die soziale Ordnung ein Schwindel, alle Wissenschaft Narretei, alle Philosophie und Religion Unsinn ist, daß darüber an keiner Stelle auch nur diskutiert oder nachgedacht wird. Der deutsche Idealismus erfährt hier, ein halbes Jahrhundert vor Nietzsche, eine Ironisierung, die



uns heute noch erschrecken läßt. („Wer sich einmal auf den Kopf sehen könnte“ — „Unglücklicher, sie scheinen auch an Idealen zu laborieren.“) Nihilismus wird nicht theoretisch begründet, sondern man lebt ihn. Wir haben in „Leonce und Lena“ ein Stück, welches das soziale Pathos des Naturalismus bereits überholt hat und alle sogenannte Dekadenz seit dem Ende des XIX. Jahrhunderts weit überragt.

Die Welt des Königs wird von Anfang an nur mit Hohn gezeigt. Dann ist es also gar keine echte dramatische Spannung, die wir hier vorfinden? Nein, sofern keine gleichstarken Partner einander gegenüber gestellt werden. Dergleichen Spannungslosigkeit kennzeichnet sämtliche Werke Büchners. Es kommt in ihnen zu keinem Kampf. Wozu auch? Selbst ein Danton — in „Dantons Tod“ — tut im Grunde nichts gegen die Guillotine. Leonce sagt: „Wenn ich nur ... wüßte, was mich noch könnte laufen machen.“ Und doch schwingt etwas, was im Spiegel dieser überzeichneten Figuren der konservativen Welt sichtbar wird: Das Bewußtsein vom Verlust des Paradieses. Dies wird in aller Schärfe ausgesagt: Das Leben, völlig desillusioniert, ist völlig ohne Sinn. Leonce sagt: „Alle diese Helden, diese Genies, diese Dummköpfe, diese Heiligen, diese Sünder, diese Familienväter sind im Grunde nichts als raffinierte Müßiggänger.“ „Sie studieren aus Langeweile, sie beten aus Langeweile, sie verlieben, verheiraten und vermehren sich aus Langeweile und sterben endlich aus Langeweile.“ „Warum muß ich es grade wissen?“ Diese Frage, wir meinen, es sei die entscheidende Frage des Stückes, steht am Ende der Geschichte des Geistes. Zeitlich gesehen noch in unmittelbarer Nähe des Hegelschen Systems, ist sie bei Büchner gestellt unter dem Vorzeichen der Negation, der Auflösung. Diese Nachbarschaft der Hegelschen Metaphysik ist unheimlicher als Schopenhauers Pessimismus. Das Versprechen der Paradiesschlange hat sich erfüllt. Und der uralte Vorgang vollzieht sich in jedem Leben neu. Wir sind, wenn es um Wissen geht, immer unmittelbar beteiligt. So werden Spieler und Zuschauer mit in das Geschehen dieses Stückes hineingezogen, das, Gott sei Dank, als Komödie ja „glücklich“ enden muß, so daß wir mit der Gouvernante getröstet abtreten, wenn sie dann doch den „irrenden“ Königssohn gesehen hat.

Denn in einem doppelten Irrtum befangen und beide auf der Flucht (Lena: „Ist denn der Weg so lang?“) haben sich die Liebenden gefunden. So ist denn doch auch dies „Dasein verzaubert“? Nun, wir wollen, ohne hier zu analysieren, doch nicht verschweigen, daß die Liebesgeschichte unseres Stückes gespenstisch unwirklich bleibt; daß die Gestalt der Lena, auch im Vergleich zu Rosetta, trotz ihres Widerstandes gegen eine erzwungene Heirat, nur schemenhaft blaß wirkt; daß nicht die Liebe, sondern Valerio das letzte Wort spricht.

Warum spielen unsere Schüler dies? Sicher reizt die Gefahr junge Menschen stets, sich in ihre Nähe zu begeben. Der Einwand aber, das Aufsuchen dieser Gefahr gefährde eben die Jugendlichen, es sei besser, ihr auszuweichen, sie zu umgehen, würde die Beschäftigung mit allem Geistigen ebenso treffen wie unser Unternehmen. Es gibt keine entgiftete Geistigkeit in der Geschichte des Abendlandes, Luzifer steht nun einmal überall Pate, wo es um Erkenntnis geht.

Zweifellos spielen die Schüler aber auch etwas von ihrem eigenen suchenden, unbefriedigten, ungeborgenen, protestierenden Inneren, wenn sie die Gestalten gerade dieses Stückes darzustellen versuchen. Und solch ein Spiel hat vielleicht eine stärker läuternde Wirkung als eine Darstellung von Helden der Kraft und der Moral. Dies ist neben der viel vordergründigeren Wirkung der Förderung eines echten Selbstbewußtseins allein durch das „Auftreten“ die tiefere Motivierung für die Bemühung um eine Laienspielaufführung eines der großen Stücke der Literatur. Gewiß, auch das Nur-Spielen, gerade auch das improvisierte, entfaltet positive charakterbildende Kräfte. Aber erst wenn das Wagnis des Geistigen damit verbunden ist, lohnt sich die Mühe ganz.

Über alle psychologischen Erwägungen hinaus aber geht diese: Alles Leben braucht einen Horizont, um zu gedeihen. In der verdünnten Luft des Intellektuellen kann es nicht atmen. Nun bildet zwar jedes vollendete Kunstwerk solch einen Horizont. Es erschafft eine Welt des Scheins, welche an die Stelle der „Wirklichkeit“ tritt, bzw. diese in ihre Grenzen zurückweist. In „Leonce und Lena“ aber begibt sich ein hohes und gewagtes Spiel: und zwar scheinbar mit sogenannten geistigen Werten, in Wahrheit jedoch mit dem Intellektuellen selbst, das jene aufgesogen hat. Das Intellektuelle und die „Wirklichkeit“ sind seit der Neuzeit fast identisch. Eine bedeutende Stellung hat damit heute die Kunst, die in einem höheren Sinne wirklich ist als die Welt des Intellekts: weil sie es bewirkt, daß die aufbauenden Kräfte des Lebens im Spiel der Phantasie sie erfrischen, ja stets wieder erneuern.

Rasper

## Ein Kapitel zum Nachdenken – Aus einer Predigt für Schüler

Ein Kapitel zum Nachdenken: Der Regen. Was macht ihr, liebe Jungen, wenn der Regen wochenlang dauert? Dann müßt ihr beengt, unmutig zu Hause hocken. Das ist scheußlich. Aber Köpfchen! Wird das besser dadurch, daß man ärgerlich wird und seine Wut an der Familie ausläßt? Wieviel Sonnenschein kann man durch Krakeel und Unfreundlichkeit erzeugen? Keinen? Na, dann laßt doch diese zwecklose Schlechtigkeit sein, denn es ist Lieblosigkeit. Und wenn es die anderen auch machen, dann blamiert sich die ganze Familie. Merkt euch: Familie ist kein Schuttabladeplatz für verärgerte Laune. Wers doch tut, ist ein übler Egoist. — Wie wäre es beim Regen, wenn wir richtig Schach lernten, aber gut! Dann kommt ihr nicht mehr davon los, so spannend ist das. — Ihr Großen, nehmt doch bei Regen die köstliche Gelegenheit, ohne die übliche Hetze ein wertvolles Werk in Ruhe zu lesen, also ohne Aufsatz und Referat, sondern sich still und genießerisch hinein zu versenken, zum Beispiel Shakespeare oder Astronomie oder Kunst oder Musik oder Geschichte ...

Zum Schluß denkt mal über eure Familie nach. Sind nicht die meisten Kinder Parasiten, die gedankenlos und lieblos sich alles geben lassen und genießen? Ist das nicht grober Egoismus? Eure Eltern sind weder Automaten, aus denen man unpersönlich möglichst viel herausholen soll, noch



Roboter, die alles ohne Echo an den Kindern tun müssen. Wie wärs, wenn ihr bewußt suchtet, ihnen zu helfen, euch nützlich zu machen, ihnen etwas ihre Liebe vergelten würdet, aber unaufgefordert aus echter Kindesliebe. Wieviel Glück würdet ihr damit schaffen.

Denkt an das Wort unseres Herrn Jesus: „Alles was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch!“

H. F. Albert

### Pickertessen am 22. September 1957 im Jägerkrug bei Höhner

„Welche Überraschung! Wer hätte das gedacht!“

So habe ich gedacht, als ich am Sonnabend bei Höhner eintraf und dort bereits den halben Saal mit Friederizianern besetzt fand. Die etwa 40 Omnibusteilnehmer, zu denen ich gehörte, konnten kaum noch Platz finden. Einige ganz Schlaue waren bereits schon eine Stunde vorher bei Höhner erschienen und konnten es natürlich kaum abwarten, bis der Pickert herbeigetragen wurde. Das Lehrerkollegium war auch wieder vertreten durch Herrn Oberstudiendirektor Brumberg und Herrn Studienrat Rasper, die, obwohl beide keine gebürtigen Westfalen, an dem Pickert gefallen fanden und auch kräftig mit einhauten. Die Beteiligung lag etwas über 80. Einige waren erfreulicherweise auch von auswärts erschienen. Die von Hause nicht abkommen konnten, hatten teilweise geschrieben und Grüße übermittelt, sogar aus der Sowjetzone, z. B. Baumann und Schaper. Ein Auswärtiger schrieb: „It is a long way to ‚piccerdilly‘“, womit er das Pickertdorf Diebrock meinte. Zur Unterhaltung konnte nicht viel geboten werden, da der vorgesehene Redner an Grippe erkrankt war. Den Mangel hat jedoch keiner empfunden. Die Unterhaltung war flüssig und sprudelnd. Die Mitglieder hatten sich untereinander so viel zu erzählen, daß ein Vortrag nur gestört hätte. Unser Ehrenmitglied (Pfingsten 70 Jahre geworden) Studienrat i. R. Paul Meyer war selbstverständlich auch anwesend.

Für den Wirt Höhner war die Sache sehr kritisch, da zum Essen schriftlich nur 55 angemeldet waren, während plötzlich um 20 Uhr über 80 Mitglieder erschienen waren, die alle mit essen wollten. Er meisterte aber die Lage und zauberte auch für die nicht Angemeldeten Pickerts hervor, die frisch gebacken waren und besonders gut mundeten. Es hätte leicht vorkommen können, daß ein Teil nichts mehr mitbekommen hätte. Zum Glück wurden aber alle satt. Die Mitglieder müssen jedoch darauf aufmerksam gemacht werden, daß sie sich bei anderen Veranstaltungen, wie z. B. Kohlessen, rechtzeitig schriftlich anmelden, damit der Wirt nicht in Verlegenheit kommt und eventuell statt Grünkohl, Sauerkohl liefern muß.

Um 11 Uhr war bei Höhner Schluß, und der Autobus brachte die noch Durstigen zum Alten Markt zu Willi Föge, der uns gastlich aufnahm und bis 1/2 Uhr den Bierhahn laufen ließ.

Für unsere Kranken Pickert mitzunehmen, war leider nicht möglich, da der Wirt vollständig ausverkauft war.

H. L.

## Aus dem Leben der Schule

Unser diesjähriges Sommerfest Ende Juli hatten wir anders gestaltet als in vorhergehenden Jahren: Die VI bis O III fuhren in Omnibussen am 17. 7. in das Bückeberger Land, um dort klassenweise in Sternwanderung auf dem Bückeberg zusammenzutreffen. Ein sommerliches Wetter hatte den Aufenthalt in dem herrlichen Waldgebiet zu einer echten Erholung werden lassen, an der auch Eltern teilnahmen, die zum Teil im Laufe des Nachmittags im Omnibus oder eignen Wagen nachgekommen waren. Auf der Sportwiese im Wald wurden alle erdenklichen Spiele ausgetragen. Nach dem gemeinsamen Kaffeetrinken erfreuten uns die IV und die U III mit köstlichen, „schulnahen“ Stegreifspielen. Uebereinstimmendes Urteil auf der Rückfahrt bei Sonnenuntergang: ein gelungener Tag, wohl besser als im Schützenhof! — Für die „höheren“ Schüler (U II bis O I) stand „Walhalla“ offen. In dem stattlichen Hause oberhalb von Bad Salzuflen hatten sich am 24. Juli gegen Abend die Herren Gymnasiasten — zumeist mit ihren Damen — zum Tanzabend eingefunden. Viele Eltern — und auch Lehrer — hatten sich angeschlossen, d. h. sie alle waren herzlich eingeladen. Die stets bereite, unverwüstliche Kapelle Roth war auch diesmal zur Stelle, als es galt, einen Versager mit den Berufsmusikern zu überbrücken. Den dichten Tanzreigen lockerten geistvolle Worte und Zwischenspiele der leitenden Köpfe des Abends. Auch dieser Tag — so behaupten die meisten — war gelungen. Allerdings mag eine Besinnung auf das nächste Sommerfest in zwei Jahren die Frage beantworten, ob so ein „stufengerechtes“, nach Klassen und „Interessen“ getrenntes oder aufgelockertes Schulfest das richtige ist, das besser ist als die Schützenhausatmosphäre.

Den schönen Rahmen des ganzen Festes bildeten zwei Schulkonzerte, die schon liebe Tradition geworden sind. Studienrat Willers hatte zur 225. Wiederkehr von Haydns Geburtstag einen Haydn-Abend vorbereitet. Am 25. Juli konnten die zahlreichen Zuhörer in der Aula fein ausgesuchte Werke des Meisters — auch ein Divertimento D-Dur von Joh. Mich. Haydn — bewundern, dargeboten von Christiane Mlynarczyk (Sopran), Konrad Keller (Föte), Werner Selge (Cello), Martin Selge (Klavier) und vom Musikkreis des Hauses Maatz. — Dieselben jungen Künstler, dazu der Chor und das verstärkte Orchester der Schule hatte unser Musiklehrer eingesetzt, um in wohldisziplinierter Form Chorstücke, eine Sonate und andere Stücke von Hindemith erklingen zu lassen. Den Auftakt bildete „Musik für Streicher und Bläser“, komponiert von unserem musikbegabten „Ehemaligen“ H. Ehmann, der in der Aula schon öfters eigene Kompositionen spielte oder dirigierte.

Die ziemlich verregneten Sommerferien dauerten vom 31. 7. bis 3. 9. Die U II hatte das Glück, am ersten Schultag in das städtische Jugendheim „Sancta Herfordia“ auf Langeoog zu fahren zu einem vierzehntägigen Landschulheim-Aufenthalt. Einige erholungsbedürftige Kinder aus anderen Klassen durften sich anschließen, so daß die Leiter, StuRat Otto und Dr. Korfsmeier, 50 Schüler und Schülerinnen zu betreuen hatten. Der Aufenthalt war trotz ungünstiger Witterung ein Erfolg. — Vom



7. bis 16.9. war StuRat Dr. Disep mit der OI in Dassel am Solling. Einige Tage später fuhr StuRat Dr. Heißel mit seiner UI für eine Woche nach Langeoog in die Jugendherberge. Leider gab es mehr Regen und Sturm als Sonne, so daß ein Baden nicht zu verantworten war. Ueberdies erkrankten mehrere Teilnehmer, wohl an der bereits umgehenden Grippe. Auch „zu Hause“ hielt die rasch im Land um sich greifende Grippe manche Schüler und auch Lehrer fest, so daß mehrere Tage der Unterricht in VI, IV und UI ausfallen mußte.

Jetzt hat der Unterricht an der Schule wieder normale Formen angenommen und es geht in ernster Arbeit dem Zeugnismonat Oktober entgegen. Inzwischen sind unserer Schule fünf Schulpraktikanten zugewiesen worden. Vom 9.9. bis 19.10. sollen sie die Schule und eigene pädagogische Fähigkeit kennen lernen.

In große Trauer kam die Schulgemeinde im September, als kaum der Unterricht wieder begonnen hatte: Studienrat Dr. Kurt Andres ist nach längerer heimtückischer und schmerzhafter Krankheit am 13.9. von uns gegangen. Am 16.9. begleiteten ihn Schüler, Lehrer und Freunde neben den Angehörigen auf seinem letzten Weg zum „Ewigen Frieden“. Die Schule selbst im engsten Kreise gedachte ihres Lehrers in einer Andachts-Stunde, die Pastor Dr. v. Hase am 19.9. in der Aula hielt. — Jeder von uns, ob jung oder alt, trauert um einen Mann, der ein nicht leichtes, wechselvolles Schicksal aufrecht trug in Krieg und Frieden, um einen Lehrer, Erzieher und Menschenfreund, der sich durch ernste Arbeit und Können, ebenso durch Kameradschaft und Hilfsbereitschaft, Achtung und Freundschaft bei Schülern und Kollegen erwarb. Er war am 7.1.1897 in Erfurt geboren und kam von Salzwedel am 1.9.1949 an unsere Schule, wo er mit seinen Fächern evangelische Religion, Latein und Griechisch am 1.11.1952 eine Planstelle erhielt. Im Frühjahr 1955 hielt ihn zeitweise und schließlich für immer das bittere Leiden zurück, dem er nach langen und bangen Monaten erlag. Er wird für uns weiterleben und wirken in seinem Geiste.

Dr. He.

## Humor und Unterhaltung

### Chemie 1

Chemie ist ein Kuckucksei, welches dem humanistischen Gymnasium reinsten Güte in's Nest geschmuggelt wurde.

Dieses Ei wurde, soweit ich mich erinnere, in den zwei Wintertrimestern in der Untersekunda und Obersekunda bebrütet. Der junge Kuckuck, der ausschlüpfte, war aber nicht lebensfähig und vertrocknete so langsam vor sich hin wegen Mangels an geeigneten Zutaten.

Als einzige Erinnerung blieb das Lakmuspapier zurück, welches sich bei Basen oder je nachdem bei Säuren grün und schwarz ärgerte. Und dann war noch eine Erinnerung vorhanden an eine chemische Verbindung, die sich Schwefeleisen nannte.

Diese Verbindung wurde dann wieder atomzerspaltet durch Zusatz resp. Beschießung mit Salzsäure.

Diese Atomzertrümmerung zeigte sich aber nicht in einer gewaltigen Explosion, wie sie heute in der Uranzeit modern ist, sondern in einem sanften Säuseln der Entwicklung eines Gases, welches sehr intensiv nach faulen Eiern riecht und durch Mark und Bein geht.

Das war der Schwefelwasserstoff, dessen Formel uns Untersekundarn um so mehr unsympathisch wurde, je länger wir als Nasenzeugen dabei fungieren mußten.

Der Unterricht in der Chemie wurde erteilt von einem zünftigen Mathematiker, der bei uns im Rufe stand, uns als Versuchskaninchen bei der Abfassung eines mathematischen Lehrbuches zu benutzen. Er hatte die Quadratur des Kreises zwar noch nicht erfunden, konnte aber mit leichter Hand und einem Stück weißer Kreide wie Albrecht Dürer einen fast vollkommenen Kreis ohne Zirkel an die schwarze Wandtafel zeichnen. Wir wurden von ihm dazu angeleitet, die unglaublichesten Dreiecks-konstruktionen mit Voraussetzung, Behauptung und Beweis zu vollbringen, die immer mit den Worten endigten: quod erat demonstrandum.

So war es zu verstehen, daß ihm als dem homo practicus von der Direktion auch die Aufgabe zugetraut wurde, uns in die Chemie einführen zu können. Er tat das in der Weise, daß er sich für jede Stunde an Hand eines chemischen Lehrbuches präparierte, so daß er uns immer wenigstens eine Stunde voraus war.

Somit wurde das benötigte Schwefeleisen ohne Schwierigkeit hergestellt. Auch Salzsäure wurde mit Leichtigkeit beschafft und draufgegossen. Es stank ganz barbarisch. Aber im Interesse der Wissenschaft konnten wir damals schon allerlei ertragen, zumal bei einigen schon feststand, daß sie Mediziner werden wollten. Sie glaubten sogar mit einer gewissen Freude, sich frühzeitig an einen anatomisch starken Toback gewöhnen zu müssen.

Aber trotzdem war es doch eine kleine Erlösung, als die Stunde zu Ende war und wir an die frische Luft befördert wurden.

Nur einer ging nicht gleich an die frische Luft.

Er ging, in tiefes Sinnen versunken, zum Experimentiertisch und machte daselbst angekommen einige Handbewegungen, welche vermuten ließen, daß er etwas in die Tasche steckte.

Was er da gemacht hatte, teilte er uns am nächsten Morgen in der Pause vor der Geschichtsstunde mit: Er hatte die Stücke Schwefeleisen, die harmlos da liegengeblieben waren, gesammelt und mit nach Hause genommen. Dann hatte er sich Salzsäure beschafft und beides in eine Pulle getan, die er sorgfältig verkorkte. Dann ging er daran, die Wirkung zu erproben, sorgfältig, wie Schillers Ritter vor dem Kampf mit dem Drachen. Er lüftete den Korken aber nicht im Zimmer, sondern ging damit „hinter die Mauer“, wo noch aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges einige armselige Kotten lagen, die um sich Schweineställe gebaut hatten. Auch gab es daselbst eine Bockstation und andere Errungenschaften des Ackerbaus und der Viehzucht.



„Die Wirkung“, so berichtete er, „war erstaunlich.“ Sämtliche Fenster, die der Hitze oder vielmehr der Zufuhr frischer Luft wegen offen waren, hatten sich sofort geschlossen. Man hatte gedacht, daß der Städtische Wagen im Anzug wäre, der die Jauche aus den Senkgruben auspumpte und abfuhr, wobei die Flamme, die das entfesselte Gas sofort an Ort und Stelle verzehrte, nicht funktioniert hätte.

Da es in diesem Augenblick schellte, konnte er seine interessante realistische Schilderung nicht weiter fortsetzen. Er konnte uns, die wir ihn alle umstanden, nur noch kurz zuzischen, daß er in der jetzt kommenden Stunde bei Rollo die in der Flasche eingeschlossene Göttin Memphitis gewissermaßen loslassen wollte. Wir möchten dabei nur wacker aushalten und ihn um des Himmels willen nicht verraten.

Hei, was gab das für eine Spannung! Als Rollo das Klassenzimmer betrat, empfing ihn eine tiefe Stille, eine Stille, an die er gar nicht gewöhnt war, und die ihn offenbar etwas nervös machte. Denn er ging sofort, ganz gegen seine Gewohnheit ans Fenster und öffnete es sperrangelweit. Das war eine Ueberraschung für uns, weil wir fürchten mußten, daß unsere Chemie wirkungslos verpuffen würde. Aber wie sich dann schon gleich ergab, war diese Befürchtung grundlos. Denn es verbreitete sich ein Gestank, der nicht von Pappe war. Rollo hatte sich inzwischen auf's Katheder gesetzt und das Klassenbuch aufgeschlagen, um festzustellen, ob einer fehlte. Jetzt unterbrach er diese wohlthuende Tätigkeit stand auf und stieg vom Katheder herab und begab sich wieder zum Fenster. Er schloß es eigenhändig mit einem Knall. Dann blickte er seinen Vertrauensschüler an, der wie immer aufnotiert hatte, wer zehn, zwanzig oder gar dreißig Zeilen abschreiben mußte, weil er sich im Fleiß, Betragen oder in der Ordnung nicht tadellos benommen hatte. Dieser las drei Namen vor, deren Arbeiten Rollo langsam aber sicher durchsah.

Gerade wollte er das vierte Schriftstück ergreifen, da sank sein ausgestreckter Arm kraftlos herunter, wie als ob ein Riesenboxer einen kurzen Linken gegen ihn abgeschossen hätte. Was dagegen prallte, war aber keine Faust, sondern eine Welle von Gestank. Hilfslos sah er sich um. Aber er blickte nur in Gesichter, deren Nasen so taten, als ob sie davon gar nichts merkten. Dann schnupperte er aufgeregt in der Luft, aber auch das half nicht. Im Gegenteil, es machte die Sache nur noch schlimmer. Dann wechselte er seinen Standort. Aber da kam er aus dem Regen in die Traufe. Denn eine neue Welle wuchtete gegen ihn heran, brach sich an der Wand und prallte zurück. Sie verdoppelte sich also.

Die niederschmetternde Wirkung des Stinkstoffes war so arg, daß man einen Augenblick damit rechnen konnte, daß Rollo, wie man später sagte, k. o. geschlagen würde und ausgezählt werden mußte, was uns gar nicht so unangenehm gewesen wäre, weil wir die Stunde damit sehr schön herum gekriegt hätten. Aber er wurde nicht k. o. Im Gegenteil, seine Gestalt straffte sich zusehends, sein Auge fing an zu blitzen. Er griff mit allen fünf Fingern seiner rechten Hand in seinen grauen Vollbart und kraulte ihn, wie wenn sich bei einer gereizten Tigerin die Schnurbartaare sträuben, wenn sie sich bereit macht zum Sprunge anzusetzen. Und dann erhob er seine Stimme und donnerte:

„Also Deuwel, geh' hinaus!“

Deuwel war derjenige, der unmittelbar vor ihm saß. Er fuhr wie von einer wütenden Tarantel gestochen hoch, so daß er fast Rollos Bauch eingedrückt hätte und fauchte, wie eine gereizte Katze: „Was hab' ich denn getan, Herr Professor?“

Der Herr Professor aber ließ sich nicht beirren. Er schien seiner Sache endgültig sicher zu sein. Er wich zwar etwas zurück, als ihn die Klemmergläser seines Schülers anblitzten. Er schnappte auch etwas nach Luft. Dann aber donnerte er wieder seinen Bannstrahl: „Deuwel, geh' sofort hinaus!“

Und Deuwel ging hinaus, still und leise. Aber als er draußen war, schmetterte er die Tür ins Schloß, daß das ganze Klassenzimmer wackelte. Aber Rollo kehrte sich nicht daran. Er war froh, daß Deuwel draußen war. Dann holte er tief Atem. „Aso, dann wollen wir mal...“ anfangen, wollte er wahrscheinlich sagen. Aber er konnte den Satz nicht beenden, denn eine neue Welle brandete gegen ihn heran. Noch stärker, als die vorige.

Da erstarb ihm das Wort im Munde. Und seine ersterbende Stimme zitterte. „Dann hol' den Deuwel mal wieder herein!“ sagte er... Der Nebenmann Deuwels spritzte hoch, um ihm die frohe Botschaft seiner Unschuld zu überbringen. Der kam auch nicht wieder. Da schickte Rollo nach einigen Minuten, in denen wir alle hoffend und harrend in Stille warteten, einen weiteren. Und der kam nach fünf Minuten wieder, und brachte wenigstens den ersten Sendling wieder, konnte aber nur berichten, daß Deuwel verschwunden sei.

Da wurde Rollo ganz still und kraulte sich den Bart noch einmal.

Deubel auch, dachte er anscheinend, wenn der Deuwel nun zum Herrn Direktor gegangen ist und hat ihm alles erzählt... Da komme ich in des Teufels Küche. Dann würde der Herr Direktor sicher gleich kommen... Da mußte doch was geschehen.

Und da fing er an, wie gewöhnlich das aufgegebene Pensum abzufragen. Und dann ging er zum nächsten Kapitel über und trug seine Geschichte so vor, wie er es immer tat. Er ließ sich auch darin nicht stören, als kurz vor Schluß der Stunde noch einmal eine Welle herankam. Sie war auch schon schwächer. Die Stinkerei hatte sich erschöpft. Sie hing noch eine Zeitlang in den Bänken, und dann war die Luft wieder rein. Da klopfte es kurz, so wie der Direktor zu klopfen pflegte, wenn er aus irgendeinem Grunde sich in der Klasse zeigen wollte. Aber diesmal war es nicht der Direktor, sondern Deuwel.

Da sah man deutlich, wie unserem lieben Rollo ein dicker Stein vom Herzen fiel. Wir hatten sogar die Empfindung, als ob er eine Bewegung zu ihm hin machen wollte, um ihm einen Kuß zu geben...

Da schellte es. Die Stunde war zu Ende...

Am nächsten Tage kam der mathematische Chemieprofessor und lächelte: Ihr scheint euch ja sehr für die Chemie zu interessieren, sagte er. Ich will euch deshalb Gelegenheit geben, das weiter zu tun. Und zwar morgen, Mittwoch nachmittag von fünf bis sechs Uhr. Und so geschah es. Wir betätigten uns aber nicht mit Chemieforschung, sondern mit der Bruchrechnung. Und zum Schluß gab es noch eine Lektion im Kopfrechnen. Damit war die Sache zu Ende...

Dr. Fr. Schwagmeyer



## Das Kohlgedicht

Weise: „Studio auf einer Reis', juppheidi“

Wieder woll'n wir fröhlich sein,  
uns an Braunem Kohl erfreu'n.  
Denn was gibt es Schön'eres wohl  
als 'ne Portion Braunen Kohl!

„Kohl allein tut's freilich nicht!“  
würdevoll der Kenner spricht.  
„Es gehört dazu 'ne Wurst,  
macht sie uns auch etwas Durst.“

Den zu stillen trinken wir  
bei dem Schmaus ein gut' Glas Bier.  
Sollt's gar „Felsenkeller“ sein,  
pfeifen gerne wir auf Wein!

Aber auch ein Schnüpslein  
mag uns wohlbekömmlich sein,  
das man flott hinunter kippt  
und nicht etwa nur dran nippt.

Kohlfest ist ein schöner Brauch!  
Dem verdanken wir es auch,  
daß wir fröhlich sitzen hier.  
Radewig, wir danken Dir!

Aber nicht vergessen sei  
über aller Schmauserei,  
daß uns eint ein festes Band,  
„Schulkam'radschaft“ zubenannt!

Vivat das Gymnasium,  
hell bestrahlt von altem Ruhm,  
dem wir zollen Lieb und Dank  
unser ganzes Leben lang,

das mit seiner Lehrerschar  
immer uns ein Vorbild war,  
dem zu folgen wir bereit  
heut' noch wie zur Schülerzeit!

Vivat Praeses Lümekemann,  
der so gut regieren kann,  
der sich sorgt um Wohl und Weh'n  
seiner „E-he-ma-li-geen“! (Au!)

Gar zu groß ist seine Pflicht,  
ganz alleine schafft er's nicht.  
Niediek hilft ihm wo er kann,  
ist dafür der rechte Mann!

Kaufhold macht die Schreiberei'n  
Boecker streicht die Gelder ein,  
Giebeler ist Redakteur:  
Ihnen allen Dank und Ehr'!

Ach, der arme Pegasus,  
daß er so hoch fliegen muß!  
Wer mag wohl der Reiter sein?  
Sitzt er mit in unsern Reih'n?

Nein, er lebt in „fremdem Land“,  
an der fernen Elbe Strand:  
Fricke hat das Lied gemacht,  
als er an die Heimat dacht'.

Richard Fricke, gest. 20. 8. 1957

## Forum

Zu dem Aufsatz „In memoriam Caesar Schaeffer“ in Nr. 23 des Friederizianers möchte ich noch folgendes bemerken:

Caesar Schaeffer ist Schüler des Friedrichs-Gymnasiums gewesen. Als ich im Jahre 1899 vom Progymnasium in Nienburg a. d. Weser in die Obersekunda des Friedrichs-Gymnasiums kam, traf ich ihn als Schüler an. Schaeffer trug damals schon seinen Beinamen Caesar. Er ist ihm also nicht erst von seinen Schülern beigelegt. Er soll ihn von einem älteren Bruder geerbt haben. Schaeffer war an Jahren älter als ich. Ich sehe ihn noch vor mir als einen blassen, schmalen Jüngling mit ganz hellem Haar. Ich war ein Jahr in einer Klasse mit ihm zusammen. Er rauchte damals schon auf seiner Bude viel lange Pfeife und war dem Biergenuß nicht abgeneigt. Eines Tages hatte er zusammen mit anderen Schülern in einem Dorfe in der Nähe von Herford ein Faß Bier aufgelegt. Das war, wie man

in dem Aufsatz von Schwagmeyer „Vom Karzer und Arrest“ nachlesen kann, damals besonders verpönt. Ein Offizier des Bezirkskommandos hatte, wie es uns schien, ziemlich wenig offiziersmäßig diese Ausschreitung beim Direktor Windel angezeigt. Windel fragte Caesar Schaeffer: „Wie haben Sie denn das Bier getrunken?“ Caesar antwortete: „Aus Gläsern“. Windel erwiderte, es sei ihm aber berichtet, daß die Schüler ein Faß aufgelegt hätten. Schaeffer entgegnete: „Ja, wir haben es doch aber aus Gläsern getrunken.“ Windel schloß dann die Unterhaltung mit der Bemerkung: „Daß Sie das Faß nicht an den Hals gesetzt haben, konnte ich mir denken.“ Die übliche Strafe folgte. Schaeffer war hochmusikalisch. Er mußte daher bei der morgendlichen Andacht stets das Harmonium spielen. Er war ein gutmütiger, stets liebenswürdiger Kamerad.

Ich hatte ihn dann vollkommen aus den Augen verloren und war sehr erstaunt, als ich eines Tages hörte, daß er Studienrat am Friedrichs-Gymnasium war.

Daß er, wie es in dem Nachruf von Mudrich heißt, ein starkes Doppelkinn gehabt habe, kann ich mir überhaupt nicht vorstellen. Er war, wie er etwa 20—22 Jahre alt war, ein besonders dünner, hagerer und blasser Mann. Das Doppelkinn spricht übrigens dafür, daß er sich über das Benehmen seiner Schüler nicht sonderlich geärgert hat, sondern sich seine innere Ruhe bewahrte.

Dr. Hans Heine

## Verehrter Praeses Lümekemann!

Ihr schönes Festgedicht „kam wirklich an“!  
Gerührt und voller Dankbarkeit  
Gedenke ich der alten Zeit  
Als wir in unserer Jugendwonne  
Genossen des Gymnasiums Sonne —  
Mehr auf dem Schulhof als im Klassenzimmer.  
Auch ich verstehe heut und immer  
Die Lehre jener frohen Stunden,  
Da wir das Leben leicht gefunden.

So grüße ich von Herz zu Herz  
Die alten Lehrer und die guten Freunde  
Von damals — hier und anderwärts —,  
Sie sind im Geist die schönste Festgemeinde. —  
Das volle Glas leert nun zum Schlusse  
Auf Ihr Wohl, lieber Lümekemann,

der Schüler Busse

## „Valet“ muß ich dir sagen

Liebe Ehemalige!

Am 30. November 1957 findet wieder die Jahresmitgliederversammlung statt, und zwar wieder im Hotel Stadt Berlin, da dieses am günstigsten liegt, vor allem für diejenigen, die mit der Eisenbahn wieder zurückfahren. Und das sind immer nicht wenige. Auf der Tagesordnung steht auch diesmal wieder der Punkt der Neuwahl des Vorstandes. Ich habe



mich vor einem Jahr noch einmal bereit erklärt, das Amt des 1. Vorsitzenden noch für ein weiteres Jahr zu übernehmen. Dieses Jahr ist nun jetzt bald abgelaufen. Ich kann diesmal eine Neuwahl nicht wieder annehmen und bitte daher schon jetzt, von einer Wiederwahl Abstand zu nehmen. Die Gründe, die mich bewegen, das Amt niederzulegen, sind mannigfacher Art. Beim letzten Pickertessen habe ich sogar feststellen müssen, daß meine Stimme nicht mehr ausreicht, um einer großen Corona vorzustehen. Ich mußte dann meine Rede abbrechen. Karl Wittland machte dabei die humorvolle Bemerkung: „Lümkemann hat seine Stimme bei der letzten Wahl abgegeben.“ Der Hauptgrund für mich ist aber der, daß ich mit zu viel anderem belastet bin und mich nicht mit der notwendigen Tat und Spannkraft für die Vereinigung einsetzen kann. Auch beruflich bin ich so in Anspruch genommen, daß ich die Leitung nicht mehr in Händen behalten kann. Außerdem bin ich der Meinung, daß an die Spitze unserer Vereinigung ein Mann gehört, der jünger ist als ich und mit der Jugend größere Verbindung hat.

Ich habe das Amt des 1. Vorsitzenden nun schon mehrere Jahre verwaltet. Ich habe stets betont, daß ich es für richtiger halte, wenn der Posten des 1. Vorsitzenden alle 2 Jahre neu besetzt wird, da es Erfahrungstatsache ist, daß der Vorsitzende eines großen Vereins ermüdet, wenn er zwei Jahre lang die Geschicke eines Vereins geleitet hat. Ich habe seinerzeit, als ich zum 1. Vorsitzenden gewählt wurde, dieses Amt mit Freude und Begeisterung angenommen, und unsere Vereinigung hat während meiner Amtszeit an Mitgliedern zugenommen und einen schönen Auftrieb erhalten. Das darf ich wohl in aller Bescheidenheit sagen, obwohl auch die anderen Vorstandsmitglieder sehr wesentlich dazu beigetragen haben und auch die Mitglieder zum Teil sehr aktiv den Vorstand unterstützt haben. Mein Nachfolger wird es nicht sehr schwer haben. Der Verein ist aktiv und hat ständigen Zuwachs. Die Mitglieder nehmen regen Anteil, die Kasse ist in Ordnung, ebenso die Kartei und besonders auch die Redaktion des Mitteilungsblattes. Der neue Vorsitzende wird daher ohne große Schwierigkeiten den Verein weiterführen können und wird ihn hoffentlich einer weiteren Höhe zuführen.

Ich danke allen Mitarbeitern im Vorstande und im Mitgliederkreise für die Unterstützung und die Anregungen, die mir immer wieder zufließen. Ich werde selbstverständlich dem Verein treu bleiben und ihm als Mitglied weiter angehören.  
Euer Hermann Lümkemann

#### **Auch der Kassierer muß leider sein Amt niederlegen.**

Er schreibt: Ich ersuche hiermit den Vorstand und die Vereinigung, mich mit Ablauf des Jahres 1957 von dem Amt des Kassierers zu entbinden. Nachdem ich nunmehr viele Wochen wegen meiner Kriegsverletzung das Bett hüten mußte und auch erst in geraumer Zeit wieder hergestellt sein werde, ist mir von meinen Aerzten wiederholt größte Schonung angeraten worden. Es wird mir daher nicht mehr möglich sein, neben meiner Berufsarbeit irgendwelche andere Tätigkeit zu übernehmen, da ich in Zukunft am Tag mindestens zwölf Stunden liegen muß.

Das Kassenjahr 1957 wird selbstverständlich von mir völlig zu Ende geführt. Ich hoffe, daß die letzten Beträge bis etwa Ende November eingehen werden und bitte dann nach Kassenabschluß um Prüfung.

## **Mitgliederverzeichnis**

### **Neuzugänge**

### **Anschriftenänderungen**

### **Familiennachrichten:**

#### **Die Vereinigung gratuliert zur Hochzeit**

#### **zur Verlobung**

#### **zur Geburt eines Sohnes**

#### **Verstorben:**



## Nachruf

### Nachruf für Herrn Studienrat Dr. Kurt Andres

Am 13. September 1957 verstarb nach langer, schwerer Krankheit im 61. Lebensjahr Herr Studienrat Dr. Kurt Andres. Sein Lebensweg hat ihn über Schulpforta und Salzwedel nach dem letzten Weltkrieg und russischer Kriegsgefangenschaft im Jahre 1949 nach Herford und damit ans Friedrichs-Gymnasium geführt. Fest verwurzelt im christlichen Glauben, zutiefst überzeugt vom Bildungswert der Antike, hat er hier seine Fächer Griechisch, Latein und Religion gelehrt. Seine gediegenen wissenschaftlichen Kenntnisse und pädagogischen Fähigkeiten haben ihm bei Eltern, Lehrern und Schülern besondere Achtung, Zuneigung und Verehrung erworben. Wie von sich selbst, so forderte er auch von seinen Schülern den vollen Einsatz aller Kräfte. Mit ganzem Herzen hing er an seinem Beruf und förderte und führte er die ihm anvertrauten jungen Menschen in Gerechtigkeit und Güte. Pflichtbewußt bis zum Letzten, hat er schwer darunter gelitten, daß die tückische Krankheit ihn zu früh von seiner geliebten Arbeit trennte. Die Lücke, die durch seinen Tod gerissen ist, wird nur schwer zu füllen sein. Alle, die mit ihm arbeiten oder ihm als Lehrer und Erzieher folgen durften, trauern mit seinen Angehörigen und werden seiner stets in Dankbarkeit gedenken.

Brumberg

### Bitte vormerken:

Kohlessen und Mitgliederversammlung am 30. 11. 1957  
im Hotel Stadt Berlin.

### Anschriften des Vorstandes:

1. Vorsitzender: Rechtsanwalt Hermann Lümke, Herford, Elisabethstraße 3, Ruf 30 18. Schriftführer: Erich Kaufhold, Herford, Oetinghauser Weg 39, Ruf 28 44. Kassierer: Georg Boecker, Herford, Alter Markt 5, Ruf 31 84. Schriftleiter: Konrad Giebler, Bielefeld, Deciusstraße 12 d. — Konten der Vereinigung: Postscheckkonto Hannover 1291 71 / Stadtparkasse Herford 39 78. — Jahresbeitrag 6,— Mark, Mitglieder ohne eigenes Einkommen sind beitragsfrei. — Druck: Busse, Herford  
Bezugszeit 1 Jahr, Bezugspreis DM 2,—